



Eine kleine Content Note voran: In dieser Predigt werde ich unter anderem Machtmissbrauch thematisieren. Bitte schaut gut auf euch. Wer nach dem Gottesdienst oder auch danach noch Redebedarf hat, kann sich gerne an die Referentinnen der kfd-Geschäftsstelle wenden.

Der Text, den wir gerade gehört haben, ist eingeordnet in das Buch Amos. Der Prophet Amos wird beschrieben als Schafzüchter aus der jüdischen Stadt Tekoa, welche etwa neun Kilometer südöstlich von Bethlehem lag. Im ersten Teil des Buches berichtet Amos, dass Gott Amos ankündigte, dass sie die Verbrechen und das ungerechte Verhalten des Volkes Israels und seiner Nachbarvölker rächen wird. Im Vordergrund stand dabei die eindringliche Mahnung, nicht das Böse, sondern das Gute zu suchen, zur Gerechtigkeit zu mahnen und die Wahrheit zu sagen. Wer Gott sucht, so heißt es, der wird das Leben versprochen. Wer sich aktiv gegen all das Gute entscheidet, den (und dessen Gemeinschaft) wird Gott rächen. Hier wird die Wut Gottes, die göttliche Wut gegenüber Unrecht und Ungerechtigkeit deutlich erkennbar und spürbar. Diese Wut Gottes habe ich auch in der heutigen Lesung wahrgenommen.

Konkret geht es in dem Text darum, dass Leute von anderen mit Absicht hinters Licht geführt werden. Ihnen wird etwas versprochen, was von Anfang an nie eingehalten werden sollte. Und am Ende werden sie ausgenutzt, damit sie sich das Lebensnotwendigste leisten können: „Wir fälschen die Waage zum Betrug, um für Geld die Geringen zu kaufen und den Armen wegen eines Paar Sandalen.“ Ihnen wird vorgegaukelt, dass mit fairen Karten gespielt wird und dass sie sich z.B. auf Regeln, die theoretisch für alle gelten sollten, verlassen können. Aber dann gehen die Mächtigen hin und ändern diese Regeln ab: „Wir wollen das Hohlmaß kleiner und das Silbergewicht größer machen“. Diejenigen, die darauf angewiesen sind, die abhängig sind, haben aber erstmal keine andere Wahl, als den Mächtigen zu vertrauen. Selbst wenn es ihnen merkwürdig vorkommt und das Maß ein anderes zu sein scheint, haben sie in diesem Moment keine andere Handlungsmöglichkeit. In ihrer Abhängigkeit sind sie dazu gezwungen, sich auf den Handel einzulassen, weil es keine Alternative zu geben scheint.



Wer sind nach unserem heutigen Verständnis die Armen, die Gebeugten, die Geringen, oder – wie in der alten Einheitsübersetzung heißt: die Hilflosen? Ich würde sagen, es sind die Menschen, die, (zum Teil mehrfache) Diskriminierung und Marginalisierung erfahren: Sei es aufgrund ihres Geschlechts, ihrer sexuellen Orientierung, ihrer Sprache, ihrer mentalen Gesundheit, ihrer Hautfarbe, ihrer Schulbildung, ihres Bürgerschaftsstatus, ihres Vermögens oder aufgrund anderer Merkmale. Und es sind diejenigen, deren Vertrauen in andere Menschen verletzt wurde, weil ihre Bedürfnisse missachtet und ihre emotionalen, psychischen, physischen Grenzen mutwillig überschritten wurden.

Der heute gehörte Text ist in meinen Augen eindeutig eine Herrschaftskritik, eine Kritik an denjenigen, die Macht über andere haben, und diese schamlos und mit voller Absicht ausnutzen. Ich will mit euch tiefer in diese herrschaftskritischen Zeilen einsteigen und mich selbst von ihnen anfragen lassen. Es wäre zu leicht und zu kurz gegriffen, den Text rein als Kritik an den anderen, an „denen da oben“ zu verstehen und uns selbst der Kritik zu entziehen.

Welche Perspektive habt ihr beim Hören der Lesung eingenommen? Hattet ihr das Gefühl, dass ihr adressiert werdet? Falls ja: Habt ihr euch mit der Maßregelung angesprochen gefühlt? Als es hieß „Hört dieses Wort, die ihr...“? Oder habt ihr euch als die im Text beschriebenen Armen und Gebeugten verstanden?

Ich bin ehrlich: Gerade im Kontext der Kirche, in dem wir uns hier bewegen, zähle ich mich schneller zur Gruppe der Marginalisierten als zur Gruppe der Mächtigen. Einfach, weil ich persönlich schon viel Machtmissbrauch durch geweihte Amtsträger in dieser Kirche erlebt habe, und weil ich als Frau fortwährender Diskriminierung ausgesetzt bin. Ich kann mir vorstellen, dass unter euch ebenfalls so einige Menschen sind, die schon einmal Abwertung, Diskriminierung, Grenzüberschreitungen oder sexualisierte Gewalt durch andere erlebt haben, vielleicht sogar durch Mitarbeitende der römisch-katholischen Kirche. Und ich kann sagen: ihr seid nicht allein.

Machtmissbrauch wird meist ermöglicht und gefördert durch ein System. Spätestens seit der 2018 veröffentlichten MHG-Studie wissen wir, dass die römisch-katholische Kirche ihr



Machtsystem über Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte ausgebaut und perfektioniert hat. Machtmissbrauch sowie dessen Vertuschung wurden und werden von diesem System immer noch begünstigt. Das ist grausam. Das ist furchtbar, zuerst und vor allem für die Betroffenen. Das darf von niemandem kleingeredet werden. Heute können wir die etwa 2800 Jahre alten Worte des Propheten Amos als Kritik am bestehenden kirchlichen System lesen, als Kritik an den Machthabern, an den Menschen, die davon profitieren und das zu Lasten und zum Schaden von anderen Menschen.

• Dabei schaue ich in Deutschland natürlich erst mal auf die Diözesanbischöfe, die als Monarchen ihres jeweiligen Bistums beinahe uneingeschränkt so schalten und walten können, wie sie wollen. Manche davon versuchen, ihre Verantwortung, die sie gegenüber den Menschen in ihrem Bistum haben, ernst zu nehmen. Bei ihnen allen liegt die größte Verantwortung und damit auch die größte Pflicht im Hinblick auf die Verhinderung und Verunmöglichung von Machtmissbrauch. Einerseits sind die Bischöfe dafür verantwortlich, selbst ihre Macht nicht zu missbrauchen. Andererseits auch dafür, dass die für sie arbeitenden Menschen ihrerseits ihre Macht nicht missbrauchen. Wenn das eine oder das andere passiert, müssen sämtliche Beteiligten die entsprechende Verantwortung übernehmen. Wir wissen alle, dass dieser letzte konsequente Schritt von den wenigsten Machthabenden bislang unternommen wurde, insbesondere in diesem Erzbistum.

• Lasst uns aber nicht nur auf die offensichtlich Mächtigen schauen, sondern auch einen Blick auf uns selbst wagen. Und ich sage wagen, weil es manchmal nicht leicht ist, sich selbst und die eigene Rolle zu hinterfragen. Doch darum soll es jetzt gehen. Meine Ausgangsthese ist, dass wir alle, die wir heute hier sind, selbst Teil des kirchlichen Systems sind. Mindestens solange ich noch Mitglied der Institution Kirche bin, muss ich meine eigene Rolle im System Kirche immer wieder kritisch hinterfragen.

• Das gilt selbstverständlich für alle Systeme, in denen wir uns bewegen: die Gesellschaft, unsere Familien, unsere Freund\*innenkreise, Jugend- oder Frauenverbände. In allen Systemen gibt es Macht und Abhängigkeiten. Mal sind die Hierarchien steiler, mal sind sie flacher; manchmal sind sie deutlich ausgeprägt und sofort ersichtlich, manchmal sind sie nur



mit viel Feingefühl zu erkennen. Nicht bei allen Systemen ist es möglich, durch einen bürokratischen Akt auszusteigen. Und diese Systeme, in denen wir uns bewegen, sind ja auch erstmal nichts Schlechtes, sondern notwendig für jede einzelne von uns. Sie gewähren uns Sicherheit, wenn nicht sogar Geborgenheit.

Wir leben in ihnen, haben uns selbst in sie eingefügt oder die Rahmenbedingungen so angepasst, dass wir gerne Teil davon sind. Manchmal bleiben wir, weil tiefe und vertraute Beziehungen in ihnen entstanden sind, manchmal ist der Status Quo auch einfach komfortabel. Oder zumindest nicht so unbequem, als dass wir etwas ändern müssten. Manchmal können oder wollen wir auch nicht gehen, weil es ein Schritt ins Ungewisse wäre oder weil wir die Hoffnung haben, dass sich etwas ändern wird – entweder angestoßen durch andere oder auch durch uns selbst. Meistens profitieren wir aber auch von unserem Status Quo, den wir im jeweiligen System bekommen oder erreicht haben.

Auch im System Kirche sind die meisten Menschen einigermaßen okay mit ihrem Status Quo, haben sich gemütlich eingerichtet (manchmal auch in ihrer eigenen Unzufriedenheit) und sehen wenig Veranlassung, ihre damit verbundenen Privilegien zu hinterfragen oder gar aufzugeben. Wenn aber Privilegien und der Status Quo nicht hinterfragt werden (sollen), bedeutet das im Umkehrschluss für mich, dass damit das System stabilisiert wird, ja dass die Stabilisierung des Systems mit all seinen missbrauchsbegünstigenden und diskriminierenden Strukturen willentlich in Kauf genommen wird.

Das patriarchale System der römisch-katholischen Kirche in Deutschland, wie es heute existiert, funktioniert vor allem deshalb, weil es klare Regelungen und Hierarchien gibt, die nicht verändert werden (sollen). Das hat Leo IV. in seinem jüngsten Interview nachdrücklich bekräftigt. Es ist klar geregelt, wer Macht hat und wer an die Macht kommen kann. Diese Spielregeln werden teilweise mit göttlichem Recht begründet, zum Beispiel in Bezug auf die Männerweihe: „Die heilige Weihe empfängt gültig nur ein getaufter Mann“ (CIC 1983, c. 1024); gleichzeitig können diese Regeln nur von geweihten Männern rechtsgültig abgeändert werden. Das passiert so gut wie nie als Konsequenz eines öffentlichen Diskurses, etwa auf Grundlage der Beschlüsse des Synodalen Weges; manchmal werden Regeln im Verborgenen



und ohne Wissen der davon Betroffenen geändert, manchmal aber auch schamlos zum eigenen Nutzen und vor den Augen der Öffentlichkeit, wie jüngst in einem Missbrauchsfall hier im Erzbistum deutlich wurde: „der Priester habe ‚mehr oder weniger als Privatperson‘ gehandelt und nicht in Ausübung eines öffentlichen Amtes“.

Durch unsere Mitgliedschaft, durch unser Da-Sein in der Kirche, dadurch, dass wir diese Regeln mehr oder weniger freiwillig anerkennen und befolgen und manchmal sogar bei Dritten dafür sorgen, dass sie von diesen Regeln wissen und sie einhalten, stützen wir das System der Kirche, das System der Mächtigen erhalten und legitimieren es. Und damit sind wir mitverantwortlich, dass Personen abgewertet oder ausgegrenzt werden, die aufgrund verschiedener Merkmale ohnehin marginalisiert sind und/oder intersektionale, also mehrfache Diskriminierung erfahren. Vielleicht gehören wir selbst sogar zu diesen Personen. Jetzt könnten wir im Rückbezug auf die Prophezeiung des Amos leicht sagen, dass Gott keine Tat jemals vergessen und diese auch entsprechend rächen wird. Es wäre viel zu einfach, wenn wir uns deswegen zurücklehnten und sagten: Gott macht das schon, wir können einfach fröhlich weitermachen wie gehabt. Ich verstehe den letzten Vers unserer heutigen Lesung als Zusage Gottes, uns nicht allein zu lassen und am Ende für die Gerechtigkeit zu sorgen, die wir selbst nicht herstellen können, weil es unsere Kräfte übersteigt: „Beim Stolz Jakobs hat der Herr geschworen: Keine ihrer Taten werde ich jemals vergessen.“

Gleichzeitig verstehe ich die Prophezeiung als Aufforderung, alles in unserer Kraft Stehende zu tun, um genau diese Missstände und Ungerechtigkeiten immer wieder laut anzusprechen, den Machtmissbrauch und das missbrauchsbegünstigende System immer wieder laut anzuprangern. Unsere eigene Rolle in diesem System, unsere eigenen Privilegien müssen wir immer wieder hinterfragen. Und wir müssen die Macht, die wir selbst aufgrund unseres Status Quo über andere Menschen haben, mit Sorgfalt, Nachsicht und Respekt gebrauchen. Mit einer kleinen Entmutigung, etwas Zuversicht und einem Funken göttlicher Wut komme ich nun langsam zum Schluss. Ich glaube nicht (mehr) an eine mögliche Veränderung des kirchlichen Systems hin zu einer diskriminierungs- und machtmisbrauchsfreien Kirche. Denn ich bin der Überzeugung, dass grundlegende Veränderungen nur dann möglich sind, wenn



die „regelmachenden“ Mächtigen das auch zulassen oder sogar selbst wollen. Das sehe ich in Deutschland – und auch weltweit – innerhalb der römisch-katholischen Kirche leider nicht. Das so offen zu benennen ist natürlich frustrierend, weil es auch die eigene Ohnmacht und die eigene, vielleicht sinnlos eingesetzte, Energie offenlegt. Andererseits sehe ich auch nur dann eine Chance für die Gläubigen, für die Gebeugten, für die marginalisierten Menschen in dieser, unserer Kirche, wenn eben kein Hoffnungsgeplänkel die macht- und systemerhaltenden Strukturen verschleiert.

• Ich habe überhaupt keine Angst, dass die von Jesus Christus gestiftete Kirche, die Gemeinschaft der Gläubigen zugrunde gehen könnte. Denn diese Kirche Jesu Christi ist nicht an irdische Herrschaftssysteme gekoppelt. Aber ich habe die Befürchtung, dass Menschen in der Institution Kirche weiter Schaden nehmen, dass sie weiter mutwillig und absichtsvoll verletzt werden und dass ihre Abhängigkeit von der Hierarchie oder ihre Bedürftigkeit weiter ausgenutzt wird.

• Ich vertraue darauf, dass Gott am Ende für Gerechtigkeit sorgen wird. Und ich vertraue darauf, dass sie uns heute schon mit allem ausgestattet hat, um Unrecht selbst zu erkennen, es bei uns und anderen zu verhindern und für Gerechtigkeit einzutreten. Wir können durch unser aktives und solidarisches Handeln die Welt, in der wir leben, und vielleicht auch die Kirche, zu einem besseren Ort machen. Lasst uns ein Beispiel an der Wut Gottes nehmen und lasst uns diesem göttlichen Funken Wut, den Gott in uns allen angelegt hat, bewusst nachspüren – er zeigt uns klar auf, wenn unsere Grenzen drohen, überschritten zu werden, wenn wir Unrecht und Ungerechtigkeit erfahren. Dieser göttliche Funken Wut kann uns helfen, uns miteinander zu solidarisieren und laut zu werden gegen die Ungerechtigkeiten unserer Gesellschaft und unserer Kirche.

#### **Hinweis zum Urheberrecht**

Die Rechte an dieser Predigt liegen bei Viola Kohlberger. Eine Weitergabe, Veröffentlichung oder anderweitige Nutzung ist ohne vorherige Zustimmung der Autorin nicht gestattet.

Bei Rückfragen wenden Sie sich bitte an die Geschäftsstelle des kfd-Diözesanverbands Köln.